Herman Bang.

Ein ironischer Dichter aus Dänemark.

Von

Arthur Moeller-Bruck.

— Paris. —

Seinen Namen konnte man in Deutschland zuerst bei Ola Hanſſon leſen. Das war vor zehn Jahren. Damals klagte Hanſſon darüber, daß ſich heutzutage die Dichter bereits in ihren Jünglingsjahren auszugeben pflegten, während ſie früher erſt als Männer ihre eigentlichen Werke geſchaffen hätten. Und als typiſches Beiſpiel aus dem Norden nannte er Herman Bang, der als Zwanzigjähriger ſeinen großen Roman von den „Hoffnungsloſen Geſchlechtern“ geſchrieben habe; dieſer Roman ſei für die ganze gleichalterige Generation droben ein neuer „Werther“ geweſen; und ſeitdem habe Bang zwar noch Vieles geſchaffen, aber nichts, was ſeinem Erſtling auch nur annähernd gleich käme; jetzt, mit einigen dreißig Jahren, ſcheine es ſogar ganz aus zu ſein.

Das war, wie geſagt, vor zehn Jahren.

Inzwiſchen iſt Bang in die Vierziger gekommen, und man hat ihn in Deutſchland mit ſeinen Werken eingeführt . . . man hat uns nicht nur jenen erſten großen Roman, ſondern auch Manches von dem übertragen, was er nachher geſchrieben. Es iſt alſo möglich, das Hanſſon'ſche Urtheil nachzuprüfen.

Und da ſcheint mir — man muß es eigentlich in ſein Gegentheil umkehren; muß ſagen, daß gerade der zweite Bang der werthvollere wurde, und daß das Bezeichnende und in ſeinem Grade Bedeutende an ihm eben iſt, daß er zwar mit einer problematiſchen Linie einſetzte, hernach aber die Kraft fand, ſich von ihr wieder abzukehren, daß er nicht mit ihr in eine Sackgaſſe jugendlich-individualiſtiſcher Dilemmen gerieth, ſondern ſich die

Freiheit des männlich reifen Blickes in's Leben gewann. Freilich eines ironischen Blickes — wie man sehen wird.

Einiges über die „Hoffnungslosen Geschlechter" mag zunächst einmal verdeutlichen, wie er zu diesem ironischen Blick gelangte.

Bezeichnend ist schon, um was es sich in dem Roman eigentlich handelt: Bangs Held ist William Hög, ein junger Mensch, der den letzten Abglanz einer jahrhundertelangen Familientradition in seinem dünnblauen Blute hat. Einer seiner Vorväter hätte es vielleicht mit einer Bauerndirne auffrischen können. William will's mit unbestimmten Gefühlsidealen, die sich ihm schließlich zu dem Wunsche verdichten, ein bedeutender — Schauspieler zu werden. So findet er also nichts Anderes, wodurch er sich in die ersehnte hohe Beziehung zur Realität der Dinge setzen könnte, als die vergängliche Herrschaft über einen schönen Schein. Das kennzeichnet das ganze Buch und die Verfassung seines Dichters — die damalige. Der Ehrgeiz der Helden bei Dostojewski, Bourget, d'Annunzio, von Deutschen im „Zarathustra" und später bei Conradi, Przybyszewski, Schlaf geht auf's Wirkliche, meist auf eine höhere Wirklichkeit, geht dann tief hinein in's Prometheische, bis in's Satanische unter Umständen, oder weit vorausschweifend in's Sociale, Utopisch-Ethische; oder der Ehrgeiz wirft sich — bleibt er im Gegenwärtigen gefangen — wohl auch auf's Aesthetische, will große Lebensführung, auf jeden Fall Lebensgenuß, und wäre es ein hyperraffinirter. Die Tragik, kein bedeutender Schauspieler sein zu dürfen, wäre für diese Helden, zu denen als Typus, als Ausdruck einer verwandten jungen Zeitstimmung Bangs Held ja gehört, nur Gymnasiastentragik. Hier aber liegt das Unterscheidende: Hög kommt über die Gymnasiastentragik nicht hinaus. Daß sein knabenhafter Wunsch unerfüllbar ist, bricht ihn als Jüngling, macht ihn unfähig zum Manne. Er verbummelt. Und in lethargischer, nicht etwa cynischer Verzweiflung, tritt er ab vom Schauplatz des Seins — ein hoffnungslos Zweckloser. In seinem Abschiedsbrief aber steht der Satz: „Ich träumte einst, etwas Großes leisten zu können, und war unvermögend. Das ist die traurige Geschichte meines Lebens."

Ich weiß nicht, ob die jungen Dänen heute noch zugeben werden, daß dies Buch das nordische Bekenntnißbuch der Zeit ist. Auf jeden Fall haben sie kein anderes — und das ist in einer gewissen Weise ausschlaggebend. Uebrigens ließ es Bang auch nicht bei dem einen Typus bewenden, sondern stellte ihm — das Buch ist sehr figurenreich — eine ganze Reihe ergänzender Neben- und Unteräußerungen personificirt zur Seite, und sie alle haben diesen negativen Zug, der, wie ich sagte, den ganzen Roman, angesehen als Dokument der Einwirkung der modernen Weltanschauung auf die dänische Seele, so grundsätzlich von den Werken trennt, die im übrigen Europa Entsprechendes dokumentirten.

Wenn da unsere braven Kameraden von der problematischen Linie zu Grunde gingen und in ihren Untergängen gezeigt wurden, so war ihr Tod

noch ein letztes Grüßen zum Zukunftslande hinüber, und man wußte: die nächste Generation wird's zwingen; immer war in irgend einer Form eine Bejahung des Lebens vorhergegangen, die dazu die Berechtigung gab; selbst bei einem Skeptiker wie Bourget schuf der starre, intellektuelle Muth seines sich selbst secirenden Schülers noch einen positiven Unterton. Bei Bang dagegen ist Alles principielle Negirung . . . wobei zur Charakteristik des Buches noch bemerkt sein mag, daß diese Negirung niemals aus dem Gedanken, etwa gar aus einem wissenschaftlich-theoretischen kommt, sondern durchaus und durchweg aus dem Gefühl, aus einer moralischen Laxigkeit. Von den ersten Seiten ab schwingt eine Stimmung, die unerbittliche Aussichtslosigkeit ist; wie sie ja schon im Titel liegt — direkt pathologisch. Morbide Melancholie steht statt elementarer Tragik. Und man fühlt heraus, hier war ein Dichter am Werke, der Pessimismus und Skepsis schon von Geburt an, aber nur weniger als bewußte Weltanschauung, mehr wie ein körperliches Gift in den dekadenten Nerven hatte. So mußte die Sphäre des Heroischen — die immer das Eine oder das Andere bedingt: den großen Aufgang oder den großen Untergang — nothwendig unberührt bleiben.

Doch gerade das, glaube ich, rettete Bang.

Tragik kann einen Menschen jäh zerschmettern. Melancholie vermag nur einen Menschen langsam aufzuzehren. Und sie giebt ihm dabei noch Zeit und Möglichkeit allmählicher Ausheilung.

Als Bang sein erstes Buch schrieb, stand er persönlich zweifellos schwer vor letzten Entscheidungen. Denn es ist stellenweise ein furchtbares Buch. Es steht eine Scene darin, die grauenhaft ist: ich meine jene Hotelnacht, da William Hög mit seinem sinnlos betrunkenen und wahnsinnig werdenden Vater ringt. Und dann fallen in dem Buche oft Worte, denen man's anmerkt, daß sie nur Einer geschrieben haben kann, der Schweres gelitten.

Aber Bang kam darüber hinweg. Er behielt vielleicht seinen neurasthenischen Knacks für's Leben — aber er kam darüber hinweg. Er hatte ja keinen fanatisch gefährlichen, keinen ideologischen Idealismus, an dessen Unerfüllbarkeiten er plötzlich, im Wirbel des Schicksals, hätte zerbrechen können. Er hatte nur jenen Gefühlsidealismus, der so sensuell war, daß in dem Roman schließlich sogar rein epikuräische Fragen mit ihm in Zusammenhang gebracht werden durften.

Und so hörte Bang einfach auf, zu kämpfen . . . Wie hätte er da erliegen sollen?

Er kam zunächst dahin, „das Alles" nicht mehr so recht ernst zu nehmen. Es war der erste Schritt, es lächerlich zu nehmen. Er sagte sich, daß Menschenschicksal schließlich doch immer nur Menschheitsschicksal sei; und daß es sich für den Einzelnen am Ende blos darum handeln könne, sich mit Grazie und Humor aus den Affairen des Lebens zu ziehen.

Dazu kam dann im Verlauf weniger der menschlichen als der künst-

lerischen Entwicklung noch ein Anderes, kam eben das Künstlerische, das rein Artistische.

Schon in den „Hoffnungslosen Geschlechtern" war es ihm gelungen, seine Gestalten so plastisch herauszubringen und lebend in ihre lebendige Umgebung zu setzen, daß dieser Roman vielleicht als der „gekonnteste" unter allen problematischen dasteht, die wir in den letzten Jahrzehnten bekamen. Da waren keine schemenhaft analysirten Wesen, sondern natürliche Menschen, und auch keine abstrakten, sondern greifbar gegenwärtige Milieus. Dazu waren die Verbindungen vom Einen zum Andern rund herausmodellirt. Und das Ganze stand episch breit und in voller großer Glaubhaftigkeit da. Blos — und hier kündete sich die spätere Bang'sche Note an — war jedes Einzelne, hie und da, und ein ganz klein wenig auch nur, auf sein Merkwürdiges hin angesehen, nicht im extravaganten Sinne, das that auch Bang hernach nicht. Aber ganz diskret, ganz intim war das Kuriose eines Menschen und einer Handlung angedeutet: er hatte es bereits verstanden, eine leicht groteske Linie um die einzelnen Figuren zu ziehen, in die einzelnen Stimmungen hinein zu zeichnen.

Und jetzt wurde nun die Lust immer größer, Züge des Lebens um ihrer selbst willen festzuhalten — nur, weil sie so köstlich tragikomisch waren. Denn er hatte erfahren, daß es vom Leben befreien kann, wenn man die Fähigkeit gewinnt, es darzustellen.

Und so wandelte sich denn der melancholische Bekenner langsam in den ironisch betrachtenden Schilderer Bang.

Freilich, für Einen, der so tief verstrickt gewesen in frühe Leiden, wie er, war das kein leichter Uebergang. Und nur zu erklärlich scheint es, daß der Humor, den er jetzt bewußt gewinnt, auch in der Folge noch schmerzliche Formen annimmt . . . daß seine erwachende Liebe zu den Menschen eine ist, die schon eher der gleicht, die wir wohl aus einem Gefühl heraus, das eigentlich versteckte Menschenscheu ist, streichelnd, liebkosend zu den Thieren haben.

Aber Bang glückte die ausgleichende Perspektivirung. Es gelang ihm, Leiderfahrung und Lusterfahrung, Göttliches und Thierisches unserer Natur mit einander zu versöhnen: Mit einem wehmüthig lächelnden, mitleidig spottenden, aber auch wahrhaft mit-leidenden Blick in's Leben schrieb er seine neuen Bücher, die die der hoffnungslosen Menschheit sind: der hoffnungslos verderbten, hoffnungslos entmuthigten, hoffnungslos beschränkten, das ist spießbürgerlichen Menschheit — oder wie es das sociale Milieu nun gerade forderte, das er an die Stelle des litterarischen setzte.

Es sind für uns, die wir die Ausländer nehmen müssen, wie sie übersetzt werden, die Romane „Am Wege" und „Das weiße Haus", der Novellencyklus „Tod und Leben", sowie die Novellen „Die vier Teufel", „Fräulein Caja", „Ein herrlicher Tag" und einige andere.

An diesen Büchern erkennt man Bangs Methode. Und an der

Methode das Wesen seines Humors. Und an dem wieder, in etwa, das allgemeine Wesen des neuen Humors überhaupt. Man sieht, daß er gerade so wenig Komik bedeutet und mit einer Absicht, die moralisch ist, lächerlich machen will, wie anderseits der neue Ernst eine moralisirende Tragik ist und die Erscheinungen noch auf Schuld- und Erlösungsmomente zu prüfen strebt. Alles Dogmatische ist ausgeschaltet. An der Stelle steht ein gütig verzeihendes Verstehen. So daß sich denn dieser Humor, der neue, so recht und ausschließlich ergiebt aus einem sicheren Gefühle für das, was dem Leben als lächerlich eingeboren ist.

Gefühl für das Von-sich-aus-Lächerliche des Lebens — ein entschiedenes Zeichen des Nichtphilisters — kann nur ein Mensch haben, der zu der Menschheit eine Distanz des „Bescheidwissens" besitzt, ein gewisses augenzwinkerndes Verständniß für all' ihre Unzulänglichkeiten und Unbeholfenheiten, für ihr, ach! so Animalisches . . dem aber sehr leicht der große Ehrgeiz fehlt, mit That und Beispiel auf ein Besseres schaffend hinzuwirken; seine Ethik ist brüchig und ohne Spannung noch Schwung; ohne Erwartungen und ohne den Sternenglauben an doch noch allerletzte Mysterien, lebt er hin, schleierlos, klarsichtig, blasirt und auf jeden Fall undesillusionirbar. Das war bei einem Libertin wie Heinrich Heine schon so, mit dem der ganze Typus, die nothwendige Reaktion auf einen damals übertriebenen Idealismus bezeichnend, in der modernen Litteratur einsetzte. Nur daß Heine doch immer noch Postulate an seine Skepticismen knüpfte, Postulate, die freilich mehr als Mittel zur Verschroffung dieser Skepticismen dienten, als daß sie um ihrer selbst willen da waren.

Bang knüpft keine Postulate mehr. Sein Ironismus neigt nicht zur Kritik und damit nicht zur Tendenz. Sein Ironismus kommt eben ganz aus der Wehmuth seines Herzens und ist seine instinktive Lebensanschauung. Das nimmt ihm jenen bissigen Schneid, der den Heinetypus ausmacht. Wunschlos, mit einer müden, traurigen Geste, wie sie Menschen eigen, deren Kultur es ist, daß sie stark gelebt haben, werden alle Konsequenzen abgelehnt, alle politischen, alle socialen, alle humanen. Kein Nietzschevorwurf, geschweige denn ein Fluch, auch kein Th. Th. Heine-Haß und -Hohn, und nur ein leiser, eben sein melancholischer Spott, der aber auch nicht gerade herausgesagt wird, sondern versteckt zwischen den Zeilen liegt — hier ist nebenbei der Kern seiner Methode — nur ein solcher Spott trifft Veranlagungen, Zustände, Stimmungen und Handlungsweisen, die sonst dem modernen Individuum an seinem lieben Mitmenschen tief unsympathisch sein müssen. Sodaß man dann wirklich die Empfindung hat, der Dichter begleite in seinem Herzen jeden einzelnen Satz, den er von den Menschen niederschreibt, lächelnd unter Thränen — denn Bang hat schon seine Sentimentalität — mit einem: „Ich weiß ja, ich weiß ja, was Ihr da thut und laßt — es ist Alles, Alles so unendlich menschlich!"

Was sich hier scheidet, ist Journalist großen, agitatorischen Stils und

Künstler. Mensch, der den Witz der Aburtheilung hätte. Und Mensch, der ganz die Liebe der Darstellung besitzt.

Denn Bangs Methode besteht auch rein ästhetisch in nichts Anderem, als einer rührenden Sorgfalt, mit der er all' die kleinen Dokumente dieses Unendlich-Menschlichen zusammenträgt, das zugleich wieder jenes Von-sich-aus-Lächerliche ist. Für den, der wissen will, inwiefern dasselbe gewaltige Schicksal, aus dem Tragiker ihre aufwühlende Kunst schöpfen, nur Zufall, Laune, Alltäglichkeit heißen kann, für den sind seine Bücher wahre Fundgruben. Keine ungeheuren Thaten der Vernichtung bringt er bei; sondern immer nur die nicht minder zerstörenden Lappalien des Seins, jene stillen feinen Züge, jene unsäglichen Banalitäten der Oberfläche — unsere stolze Seele en culotte giebt er, die ganze unbarmherzige Nimbuslosigkeit des Seins, wie sie uns vor uns selbst so erschrecken machen kann. Und das mit einem Detailreichthum, dessen sich ein Naturalist nicht zu schämen brauchte. Bang ist keiner: bei aller Liebe zum Objekt bleibt sein Mittel die Verkürzung. Aber er ist auch kein Karikaturist: das wird schon dadurch verhindert, daß sich ihm diese Liebe in's Menschliche, Herzliche, Gemüthliche verinnerlicht hat, daß er es nicht über sich gewinnt, die Menschen bewußt noch armseliger, kleinlicher, thierisch-komischer zu machen, als sie so schon sind. Als Skeptiker wurde er einst nicht cynisch. Jetzt, als Humorist, bleibt seine Linienführung, ich möchte fast sagen, putzig — sie hat so etwas treuherzig Liebes. Sie ist schon grotesk, natürlich, aber sie wächst nie in's Abstruse, Monströse. Ja, es äußert sich — ich deutete schon darauf hin — oft geradezu sentimental, wie es ihm weh thut, die Menschen „so" zu sehen . . .

Aber er kann nun einmal nicht anders. Es ist seine Art, ist sein Verhängniß. Wenn er nicht Künstler wäre, wenn er die Menschen nicht eben auch „so" zu zeichnen verstände, würde es ihm das Herz abdrücken. Doch Arbeit läßt „nicht daran denken" . . . sie übertäubt . . . und wenn er mitten in ihr ist, wächst ihm sogar der Muth zum Ulk.

Aber wie Heinrich Heine — ich bleibe bei dem Beispiel, da es so unzweifelhafte Parallelen nahelegt — zweierlei war: Henri, der Spötter, den man schließlich auf dem Montmartre zu Grabe trug, und Heinrich, der in der Nachtigallenstadt am Rhein geboren war und süßtraurige Lieder singen konnte, so hat auch Bang seine lyrische Seite mitunter restlos. Und er legt dann den Klingelstock nicht gerade beiseit — aber er läßt sein lustig Schellengeläut eine Weile nur mehr noch als Begleitung zu. Ich meine das so: In den rahmenden Hintergrund all' der kleinen einzelnen Dokumente, mit denen Bang das Leben zu ironisiren pflegt, stellt er wohl eine Handlung, die so traurig ist, eine Lebenswendung, die so Trauriges offenbar macht, daß der Melancholiker, der in ihm steckt, nunmehr allein zu uns redet — der Melancholiker, der zu viel Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Schmerzes hat, um auch jetzt noch zugleich ein Spötter zu sein; der Spötter bricht dann

nur noch in Pausen durch. Bangs Roman „Am Wege“ ist beispielsweise von solcher Art: er zeigt sehr erheiternd das Leben auf einer kleinen Bahnstation, doch darinnen steht das Sterben einer jungen stillen Frau.

Ganz lustig, nur und nichts als lustig, ist Bang nie. Auch dann nicht, wenn er ein im Grunde Tragisches, das sich blos nicht als solches äußert, bewußtermaßen in's Komische treibt.

Ich denke da etwa an seine Novelle „Ein herrlicher Tag“, die — nebenbei bemerkt — wohl seine glänzendste Leistung als Novellist ist. Da hat er einen Gymnasiallehrer vor, so einen armen Kerl, der mit seinen Jugendidealen, seiner Frau und schrecklich viel Kindern in einer kleinen Stadt sitzt. Und in diese kleine Stadt kommt eine berühmte Künstlerin, irgend so eine internationale Diva, um ein Konzert zu geben. Der Gymnasiallehrer aber wollte auch einmal Künstler werden, „damals“, in seiner Jugend — und zwar wollte er ein Sänger werden. Doch das ist jetzt lange her. Nun will man der Diva zu Ehren ein Honoratiorendiner veranstalten, und durch einen unglücklichen Zufall ladet sie sich gerade in das Haus des Gymnasiallehrers ein. Das Diner, das dann folgt — von einem Geld, das „man“ rasch zur Verfügung gestellt hat, und mit zusammengeliehenen Sachen — ist unsäglich: überall geht etwas aus dem Leim, überall klappt etwas nicht. Das Diner ist zum Weinen unsäglich, aber wirklich zum Weinen . . und dabei doch wieder so grenzenlos komisch! Seine Schilderung, die Bang Gelegenheit giebt, in einer grausam überwältigenden Weise Kontrast auf Kontrast zu häufen, Nüance an Nüance zu fügen, macht eigentlich die Novelle aus. Man muß das gelesen haben: wie allein der Gymasiallehrer von der Misère nichts merkt, wie die einen der Gäste sich für ihn geniren, die anderen sich amüsiren, wie die Frau sich schämt bei jeder Gelegenheit, und die Tochter, die älteste, abseits in der Küche sitzt und weint über den Jammer . . . Und wie dann im Stolzgefühl über die ihm angethane Ehre der alte Künstler in dem Gymnasiallehrer durchbricht, und er selbst seinem berühmten Gaste etwas vorsingt — und immer weiter singt, immer weiter . . . Für Alle war's ein fürchterlicher Tag, und nur für ihn war's ein herrlicher: so lange er lebt, wird er an ihn denken; die Anderen auch, aber aus anderen Gründen.

In dieser Novelle, wie sonst oft, hat Bang zweifellos die Absicht, zunächst einmal und in erster Linie an unseren Sinn für den Humor der Dinge zu rühren. Und er rührt auch daran. Aber zu gleicher Zeit trifft er eine Schicht tiefer und macht das ganze wehmüthige Trauerspiel einer Alltagsexistenz offenbar.

Man darf die Empfindung mit sich nehmen, als sage der Dichter zu uns: „Seht, eine Komödie ist schon das ganze Leben. Doch wenn man den einzelnen Fall herausgreift und sich näher ansieht, so ist es mit Sicherheit Qual, Leid und ewiges Elend. Ich griff diesen heraus. Das nächste Mal, meine Herrschaften, einen anderen. Und es wird dasselbe sein!“

Und diese Empfindung nimmt man immer bei Bang mit sich. Sie ist sein Stil. Und daß sie sich so voll und rein, so rund und reif einstellt: das macht, daß dieser Stil ein meisterlicher genannt werden muß. Immer bekommt er die richtige Abtönung heraus — im Künstlerischen. Und im Menschlichen verläßt ihn nie der seelische Takt, nur genau in demselben Verhältniß seine bunten Lichter aufzusetzen, in dem es der mehr oder weniger düstere, graue Fond gestattet, den ihm das Leben darbietet. So sind seine Dichtungen, die kleinen voran, zu wahren Kostbarkeiten herausgepinselt.

Hanssson hat diese Entwicklung nicht zu schätzen vermocht. Er hat sie vielleicht gar nicht gesehen. Auf jeden Fall dürfte er das Wollen — wie es den ersten Bang auszeichnete — über das Können des zweiten gestellt haben. Doch das mag jetzt gleich gelten. Weil Bang diese seine Entwicklung nahm, ist er heute ein Dichter von mehr als dem blos dänischen Rang, den ihm auch Hanssson ließ. Heute gehört er Europa an. Denn seine Entwicklung war eine zum Allgemein-Menschlichen. Und vor uns steht seine Gestalt und weckt die Erinnerung an die Renaissance-Vorstellung vom trauervollen Narren . . . oder, wenn man will, an die modern modificirte vom melancholischen Clown; doch an einen, der einmal vor Böcklins Selbstbildniß mit dem Tode gestanden haben mag und nun — nicht mehr ganz unglücklich werden kann.

Quelle: »Nord und Süd« Band 104, Heft 310.
– Eine deutsche Monatsschrift –
Hrsg. Paul Lindau (Breslau 1903), S. 189–196)
»Arthur Moeller-Bruck (Paris): Herman Bang – Ein ironischer Dichter aus Dänemark.«
[https://archive.org/details/nordundsud1031unse/page/188/mode/2up?view=theater]
(abgerufen am 10.04.2022)